



Abend-

Zeitung.

236.

Dienstag, am 2. October 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Die Carrara.

(Fortsetzung.)

Eines Nachmittags kam er in seine Wohnung zurück, und seine Diener trugen einen prachtvollen silbernen Harnisch, den ihm ein berühmter Mailänder Waffenschmied verfertigt hatte. Es war alles so künstlich gearbeitet, daß, obgleich ich die Geschicklichkeit der Mailänder Waffenschmiede wohl kannte, ich doch über die Zierlichkeit und Schönheit der Arbeit erstaunt war. Ihr kennt die Rüstung, am Schlachttage trägt sie der Fürst von Padua noch.

Nachdem ich sie lange bewundert hatte, sagte er lächelnd: „Antonio, so schön die Rüstung ist, so sey sie Dein, wenn Du nicht noch etwas Schöneres in dem Hause des Waffenschmiedes findest als diesen Panzer und Helm. Komm morgen mit mir, und findest Du nicht, was ich Dir verheißen habe, so ist die Rüstung Dein.“ Ich folgte ihm am andern Tage in die Werkstatt des Waffenschmiedes, der vor dem Fürsten von Padua all' seinen Vorrath von Waffen ausbreitete; ich fand manches gute Schwert, manchen köstlichen Helm, doch Schöneres nicht als die Rüstung Franzens von Carrara. Ich gestand ihm dies unumwunden, er aber lächelte, kaufte ein kostbares Schwert, machte es mir zum Geschenke, und der Waffenschmied, das Geld einstreichend, bat den Fürsten, auch heute sein Würzgärtlein zu beehren und den Trunk eines Mailänder Waffenschmiedes nicht verschmähen zu wol-

len. Ich war erstaunt, als Euer Vater dies, mir etwas frech dünkende Erbieten annahm und ich ihn in den Garten folgen mußte, wo er wie ein alter Bekannter unter einer schattigen Platane Platz nahm und, bis es dem Meister gefällig war, einen Trunk herbeizuschaffen, von gleichgiltigen Dingen mit mir sprach.

Doch nicht lange saßen wir hier, als wir hinter einem Rosengebüsche ein Geräusch vernahmen. „Hab' Acht, Weiberfeind!“ rief Euer Vater lachend aus, und ich sah aus dem Gebüsch eine Dirne, ein Becken mit zwei Bechern in der Hand, hervortreten und auf uns zukommen.

Wüßte oftmal der Mensch, wie mächtig der kommende Augenblick auf sein ganzes Leben einwirkt, er würde ihn nur mit Grauen nahen sehen. Mir graute nicht, als das schöne Mädchen, den Fürsten freundlich grüßend, mich aber wenig beachtend vor uns trat, das Becken auf den Tisch setzte und einen Becher Eurem Vater reichte. „Trinkt, gnädiger Herr!“ sprach sie mit einer Stimme, in der für mich ein süßer Zauber lag; „trinkt, und wenn Ihr es mit mir wohl meint, so thut es auf meine Gesundheit.“ Sie nippte aus dem Becher und kredenzte ihn dem Fürsten, der ihn leerte und das Mädchen mit glühenden Blicken anschaute. Auch mein Auge ruhte auf dem lieblichen Wesen; mir war, als sähe ich die Pforte des Paradieses geöffnet, ich Armer konnte nicht in den himmlischen Blüthengarten eintreten, nicht

der Eva nahen, die mit nie geschenem Liebreiz lockend vor mir stand.

Kann Antonio schwärmen? unterbrach ihn bei diesen Worten Giacomo lächelnd.

Der Greis beantwortete diese ihn verwundende Frage nur mit einem ernsten unmuthigen Blicke. Herr! — sagte er dann — soll ich fortfahren, so unterbricht mich nicht wieder! — Giacomo reichte ihm freundlich die Hand und der Alte fuhr fort:

„Hast Du die Rüstung gewonnen, Antonio?“ fragte jetzt Euer Vater, als das Mädchen mit leichtem Schritte durch die Rosenhecke schwebte. „Nicht wahr, sie bleibt in meiner Rüstkammer? Nicht wahr, die glühende Tochter des Waffenschmiedes ist tausendmal schöner als der kalte stählerne Panzer?“

Ich antwortete nicht. Das Mädchen, obgleich entfernt, stand immer noch vor mir, ich sah sie immer noch schalkhaft auf Euren Vater blicken, sah noch das schöne Ebenmaß ihrer schlanken Glieder, ich war in Gedanken an sie versunken.

„Die Dirne scheint feuriger Natur,“ fuhr der Fürst lachend fort: „ich hoffe sie zu gewinnen.“

Das verhüte Gott! unterbrach ich ihn, denn diese Rede des Fürsten gab auch mir die Worte wieder, er aber meinte, das schönste Werk der Natur zerfalle ja, früh oder spät, von selbst in Trümmer, die schönste Rose werde entblättert, gleichviel ob durch Nordsturm oder Westhauch. Ich schwieg, und ein schwerer Kummer nagte fortan an meinem Herzen.

Dieser entging Eurem edlen Vater nicht. „Antonio!“ sprach er eines Tages zu mir, „die Kinde, die sich über Dein Herz gezogen hatte, ist endlich geborsten; die Tochter des Waffenschmiedes hat dieß Wunder bewirkt, Du liebst das Mädchen.“ Ich bejahte es. „Bange nicht vor mir, ich will Deinem Stücke nicht hinderlich seyn, will nicht der Sturmwind werden, der diese Rose knickt. Versuche Dein Glück, wirb um ihr Herz, und glaubst Du nach Deinem strengen Sinn, daß es seyn muß, auch um ihre Hand; die Tochter des ersten Waffenschmiedes der Stadt Mailand ist wahrlich nicht zu schlecht für einen Edelmann. Ich hatte, als Du sie das erste Mal sahst, einen tiefen Blick in Dein Herz gethan, und habe deshalb schon das Mädchen seitdem nicht wiedergesehen.“ Ich ergrieff des Fürsten Hand und wollte sie an meine Lippen drücken, doch er schloß mich in seine Arme. „Das Opfer, das ich Dir bringe, Antonio,“ sprach Euer edler Vater: „ist gegen Deine treuen Dienste

nur gering, es wird mir nicht so schwer; geh' getrost Deinem Glück entgegen.“

Ich ging meinem Glück entgegen; der schlichte, an der Seite des Fürsten von Padua kaum bemerkte Antonio ward freundlich aufgenommen. Der alte Waffenschmied freute sich, so oft ich kam, und Beatrice —

Hatte auch sie diesen zauberischen Namen? fuhr Carrara auf.

Auch sie hieß Beatrice, sie, der ich mit jedem Tage lieber und werther zu werden schien, und die mir meinen Aufenthalt in Mailand zum Himmel schuf. Denke ich jener Zeit, so dünkt es mir immer, ich sah durch meines Lebens Nacht einen fernem Mondschimmer, der mit seinem magischen Lichte meinen finstern Pfad beleuchte; es war der Lichtpunkt meines Lebens, schön, aber vergänglich.

Damals verließ Euer Vater, mit dem Herzoge unzufrieden, Mailand; mich ließ er dort zurück, um seine Geschäfte ferner zu besorgen. Ich erkannte seine Güte und benutzte meine Zeit. Täglich war ich um Beatrice, täglich sah ich in ihr neue Reize aufblühen, neue Talente sich entfalten; der Liebling, der Freund des Fürsten von Padua vielleicht mehr als Antonio Blancardo fand Gehör; ich ward um ihre Hand, sie wurde mir nicht verjagt.

Antonio stand bei diesen Worten auf und trat vor das enthüllte Gemälde der Florentinerin, sah es lange an, und die Erinnerung mochte ihm dabei beglückt haben, denn mit verklärtem Antlitz verließ er es und setzte sich wieder Carrara gegenüber.

Mein Stern ging unter! — fuhr er dann fort, und die Verklärung, die sein Antlitz umstrahlt hatte, war der stillen Trauer gewichen. — Ein Krieg zwischen Padua und Mailand entspann sich, und ich mußte Mailand verlassen, ehe ich Beatrice an den Altar führen konnte. Die Trennung ward mir schwer. Ich übergab die Verlobte der Fürsorge des einzigen Freundes, den ich dort zurückließ, meines Beichtvaters, eines Franziskanermönchs, der mir hoch verpflichtet war, und den ich in des Waffenschmiedes Haus eingeführt hatte. Mit dem feierlichen Versprechen ewiger Treue schied ich dann schweren Herzens von ihr und ging nach Padua ab. Die Fehde war kurz, Venedig trat als Vermittlerin des Streites auf, und nach der Abwesenheit einiger Monate kehrte ich in Geschäften meines Herrn nach Mailand zurück, den Becher seliger Hoffnung endlich zu leeren.

Es war Abend als ich einritt. Kaum in meiner Herberge abgestiegen, eilte ich in der Dämmerung zu Beatrice's Wohnung. Schon in der Ferne hörte ich das Hämmern in der Werkstatt des fleißigen Meisters, sah ich die sprühenden Funken aus der rauchenden Esse; aber stärker als der Schlag der Hämmer pochte mein Herz, glühender als die Funken der Esse jagte das Blut durch meine Adern, mit jedem Fußtritt umschwebte mich eine neue Hoffnung, jeder Augenblick brachte mich meinem Glücke näher.

Habt Ihr es wohl je empfunden, Herr, wenn alle Gedanken, alle Sehnsucht, jeder Wunsch Euch nur nach einem Ziele drängt, und Ihr nach Harren und Sehnen den Fuß zum letzten Mal hebt, endlich das ersehnte Ziel zu erlangen? Das ist ein seliges, himmlisches Gefühl, es ist der Hoffnung Wunderblume, nach der man greift; es ist schmerzlich, furchtbar schmerzlich, wenn sie der Hand entslüpft.

Ich trete in die Werkstatt ein, grüße die meist aus früherer Zeit mir noch Wohlbekannten und frage nach Meister Filippo. Statt Antwort zeigt man schweigend auf die Thüre seines kleinen Zimmers neben der Werkstatt, ich öffne sie und finde den einst so rüstigen Alten bleich, abgedämmt, das greise Haupt auf den Arm gestützt, auf seinem Lehnsuhle sitzen. Ich stuhe bei diesem Anblicke, er hebt das Auge, sieht mich. — „Auch das noch!“ ausrufend, birgt er das Gesicht in seiner Hand und murmelt mir statt des Willkommens zu: „Flieht das Haus des Unglücks, Herr, Ihr findet darin nicht, was Ihr sucht!“

Und Beatrice? rief ich mit bebender Stimme, den Tod des holden Mädchen fürchtend.

„Sucht sie nicht mehr bei ihrem Vater!“ erwiderte er dumpf vor sich hin.

Soll ich sie im Grabe suchen? fragte ich, das Schrecklichste erwartend.

„Sucht sie auf dem Schlosse des Herzogs von Mailand, wohin sie freiwillig zog — und nun bitte ich Euch, lieber Herr, verlaßt mich, verlaßt dieß Haus des Kummers, denn Euer Anblick thut mir wehe, und läßt mich mein Unglück doppelt fühlen.“

Ich verließ den alten Mann, nachdem er mich mit den näheren Umständen bekannt gemacht hatte. Mein Freund — o, wer ist auch eines Pfaffen Freund — dieser Mann Gottes, dessen Aeltern ich bei dem Sturme von Cremona Gut und Leben rettete, dem ich selbst Wohlthaten erzeigt hatte, da er als Spion vom Galeazzo nach Padua geschickt und

dort gefangen genommen wurde, dieser Mann hatte Beatrice durch goldene Versprechungen verlockt, und sie dem Herzoge verkuppelt.

Antonio war zu bewegt, um seine Erzählung fortsetzen zu können, er schwieg und ein tiefer Seufzer rang sich aus seiner Brust.

Aber sagt mir, Antonio! — begann nach einer allgemeinen Stille Giacomo, auf das Gemälde zeigend — was hat jene Beatrice, jene Sühlerin mit diesem Engelbilde gemein?

Viel, sehr viel! — antwortete hastig der Alte — gleiche Gestalt, gleiche Züge, der nämliche Ausdruck von Schalkheit und Herzensgüte, und gebe Gott! nicht das gleiche Herz.

Und allein dieser Aehnlichkeit wegen warnt Ihr mich vor jenem Mädchen?

Die Aehnlichkeit ist zu groß, um mich nicht für Euch zittern zu lassen. Solch ein Weib, dem der Himmel die Gestalt eines Engels, das Herz eines Teufels gab, fetter uns mit unzerstörbaren Fesseln; ich habe es empfunden. Jahre sind über jene Zeit gerollt, ehe meine Wunde verharrschte, und der Anblick des Mädchens reißt sie von neuem auf und weckt die schmerzliche Erinnerung. Doch sie soll mich nicht entmannen, soll meinen Haß nicht tilgen; ich will Mann seyn und aller Erinnerung spotten. Gute Nacht, Herr! Gott bewahre Euch vor Weibern und Pfaffen!

Bei diesen Worten verließ er Giacomo, der, immer noch den Blick auf das Gemälde gerichtet, sein Weggehen kaum bemerkt hatte. Nein! — sagte er, als der Alte schon lange entfernt war — Nein! solch Himmelsanlig kann nicht trügen!

(Die Fortsetzung folgt.)

W a n d e r v a s t.

Wo einsam eine Linde steht,
Ein Bach daneben rauscht,
Da hat die Luft so kühl geweht,
Der Abend so traut gelauscht.

Da sank ich in das dunkle Grün,
Ich war so durstig und müd,
Am Rain sang eine Näherin
Mit schöner Stimm' ein Lied.

Sie sang so schön und mähte wohl
Blü Blumen und Gräser ab,
Ich aber seufzte in stillem Groll:
Ach, wär' ich längst im Grab!

Paul Renn.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Beschluss.)

Was nun zuletzt das Urtheil des Publikums betrifft, so läßt sich nicht verkennen, daß bis jetzt die Erwartung nicht erfüllt scheint. Vier Wochen sind verlaufen, und noch ist die Hauptsache, das neue Staatsgrundgesetz nicht berührt worden, dagegen hat man die Zeit an manchen, dem Volke und dem Volkswohlle bedeutungslosen Gegenständen versplittert, in breiten Reden haben die Sprecher ihrer Eitelkeit geföhnt, Wortstreit und Wizelei hat den Ernst der Verhandlungen nicht selten befährdet, ja Persönlichkeit ist dann und wann störend in das gewichtige Spiel getreten. Man hat nach langen Debatten und Abstimmungen die meisten Gegenstände an Commissionen verwiesen, unerledigt gelassen, und so beginnt bereits die Theilnahme des Publikums zu sinken, und die Gloria, mit denen die Phantasie die zu hohen, ja höchsten und ehrenvollsten Plätzen Berufenen umkränzte, scheint matt geworden und leuchtet nicht mehr mit dem Morgenlichte des Auferstehungstages. Doch wollen wir nicht verzagen, sondern in ruhigem Vertrauen und wohlthätiger Hoffnung erwarten, was uns geboren wird, und dann erst urtheilen, damit wir nicht in das Extrem verfallen, dem der Doctor Grote huldigt, der es unternahm, in einem eigenen Wochenblatte, Landesblätter betitelt, die Arbeiten der Kammer zu kritisiren, und, wenn auch nicht selten witzig und wahr, doch öfter in die Fehler, welche er geistelt, selbst versinkt, und durch den stehenden, wöchentlich wachsenden Artikel der Kosten dieses Landtages darthat, daß ihm die Umsicht des weisen Alters an noch abgeht, da gerade dieses trockene Zahlenspiel für die niedere Volksklasse, deren Wortführer er dadurch stacheln möchte, eine gefährliche Zündlunte werden könnte, wären die Resultate ungünstiger als jeder gute Bürger zu hoffen sich ermunthigt.

Aus Frankfurt a. M.

Im August 1832.

Hier die Fortsetzung meiner Berichte aus unserer freien Stadt!

Hinsichtlich der Bericht-Erstattung über die Leistungen der hiesigen Bühnen, Mitallieder werde ich so viel als möglich dem Gange des Repertoires folgen.

Am 24. Juni: „Das Duell-Mandat“, militairisches Drama in fünf Aufzügen, von Vogel. Das Stück hat ganz den militairischen Zuschnitt der Löfferschen Dramen, welche den großen König zum Helden haben, und kann in so fern nicht eben auf Originalität Anspruch machen, um so weniger, da fast alle Scenen des Königs den König-Scenen Löffers nachgearbeitet sind. Im Uebrigen erkennt man in dem Verfasser den bühnenkundigen Dichter; denn das Drama ist reichhaltig an effectreichen Momenten, und die Charaktere sind scharf und gefällig gezeichnet, ob schon ihnen eben keine große innere Bedeutsamkeit und kein tiefer Gehalt gegeben ist. Dem alten Frie-

drich hat der Dichter nur das: „wie er sich räusperete“ u. s. w. abgesehen, das Commando-Wort wiederholt sich zum Ermüden, und wir sahen mehr den formellen Friedrich, als den geistig-originellen. Ein Paar Liebes-Intriguen puzen das Stück auf. Herr Weidner König, Maske aber nicht sehr treffend, Darstellung ausgezeichnet. Herr Meck, Bärmann, Humor, originelles Gebräde in jedem Thun und Lassen, und eine ergreifende Herzlichkeit zeichneten den Bärmann des Hrn. Meck aus. Herr Becker, Gustav von Hakenbach, viel Sentimentalität und gar nichts von dem aufbrausenden feuerköpfigen Charakter, wie ihn der Dichter gezeichnet hat. Heinrich, Herr Kohn. Herr Kottmayer, von Mantufel, voll Wahrheit und Laune. Man erkannte Fleiß in der Auffassung und Darstellung des jungen Helden. Das Stück wurde hier sehr beifällig aufgenommen. Gerufen wurden die Herren Weidner, Meck, Becker und Kottmayer. Herr Becker hielt bei seinem Erscheinen eine rührige Anrede an das Publikum über die Verfolgung der Recensenten, welche in den Didaskalien und dem Brief, Post-Courier der Rhein- und Mainzeitung gar ergötzlich besprochen ist. Heute klagt Herr Becker de- und wehmüthig, morgen will er prügeln und übermorgen erkennt er die geistige Nichtigkeit der hiesigen Theater-Kritiken, und nimmt sich vor, sie großmüthig zu ignoriren. Man kann daraus ersehen, wie vielseitig Herr Becker als Schauspieler ist; da hat man gleich drei verschiedene Charakter-Schöpfungen von ihm; denn man glaube ja nicht, daß es ihm mit Einem Ernst ist, er spielt nur.

Am 26. Juni: „Die Helden“, von Marsano, und „Die Verwandtschaften“ von Kogebue. In dem ersten kleinen unwahrscheinlichen, aber gefälligen Stück spielten die Damen Meck als Julie und Hill als Bertha die Frauenzimmer, Helden gar launig-liebenswürdig. In „Die Verwandtschaften“ müssen wir Hrn. Hassel als Bauer Vollmuth, Hrn. Weidner als fürstlichen Rath, Hrn. Kottmayer als Bauerdursche und Dem. Leclere als Gretchen sehr lobend erwähnen.

Am 27. Juni: „Die Fremde“, Oper von Bellini. Die umsichtige Intendantur hatte diese Oper mit möglichstem Aufwande in die Scene gesetzt. Ganz vorzüglich war die Leistung der Dem. Sued in der Titelrolle. In der That hat sich unsere Bühnen-Oberdirection durch das Engagement der Dem. Sued den Dank jedes Gesangfreundes erworben. Sie hat eine kräftige, runde und gesunde Stimme, die auch nicht im Geringsten an Detonation kränfelt. Der Umfang ist bedeutend, und sowohl in den Mittel-Tönen als auch in der Höhe und Tiefe ist ihre Stimme gleich klangvoll. Und welches Gefühl versteht die Sängerin ihren Tönen einzuhauchen, welches ein liebliches Spiel ziert ihre Bühnen-Leistungen!

Am 28. Junius: „Der Stiefvater“, Lustspiel von Raupach, nach Holberg. Der Till ist hier wieder der Wendepunkt und gewissermaßen der Commentar des Dichters. Im Uebrigen erscheinen die Charaktere natürlicher und weniger bizarr als in den früheren Tills-Raupach'schen Lustspielen, wenn auch das Ganze, wie gewöhnlich, ziemlich an Unwahrscheinlichkeiten laborirt.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Nebst einer Beilage von der Lauffer'schen Buchhandlung in Leipzig.)